

JAN PETERS

Wolfgang Steinitz – ein »Seiltänzer«?

Steinitz gab den Versuch nicht auf, die Parteiführung von ihren Torheiten abzubringen, aber solche Bemühungen zu verkräften und deren Folgen auszuhalten (Verdächtigungen, Misstrauen und Konflikte) fiel ihm immer schwerer. Rückschläge beschädigten ihn, ließen ihn aber nie resignieren. Er gab die Hoffnung auf seine sozialistische Vision nicht auf. Er mochte die Realität verkennen, aber »sich die Wirklichkeit zurechtbiegen«, war seine Sache nicht. Schließlich stand er immer wieder auf. Obgleich mit wachsender Mühe.

Scheinbare Unterordnung war offenbar ein Phänomen vieler intellektueller Kommunisten in ähnlicher Lage. Die Wirklichkeit hinter diesem Schein aber war angefüllt von kräftezehrenden Mühen um sinnvolle Korrekturen der Parteipolitik. Für Wolfgang Steinitz ist das eine Form von Selbsterstörung geworden, auf die zu verzichten sein Wesen nicht zuließ. Deshalb war sein Leben auch kein »Balance-Akt«. Wem seine redliche Denkweise vorschrieb, politisch geradeaus zu gehen, hatte mit stütze- und ausgleichssuchenden Balancekünsten wenig im Sinn.

Immer wieder dieser unlösbare Bezug zwischen dem Wissenschaftler und dem Politiker sui generis Wolfgang Steinitz. Und immer wieder scheint sich dieses Verhältnis zu verschieben, es werden unterschiedliche, obgleich nicht scharf voneinander abgrenzbare Phasen erkennbar: Zuerst bedingungslose Ergebenheit seiner Partei gegenüber, enge Verknüpfungsversuche in den 20er und 30er Jahren zwischen dem Beruf des Wissenschaftlers und der Berufung des Revolutionärs. Vollkommene Akzeptanz dessen, was die Partei für richtig oder falsch hält, auch gegenüber angeblichen Abweichlern, auch noch mit der Realität der Sowjetunion und ihren »Säuberungen« unmittelbar vor Augen. – Erste Konflikte mit deutschen Genossen im Exilland Schweden, die er aber als Indikatoren für unterschiedliche Vorstellungen darüber, was eine Partei in künftigen Machtpositionen zu sein hat, noch nicht erkennt. Dafür sind die Welt-Frontverläufe in dieser zweiten Phase zu eindeutig und die Hoffnung auf ein anderes Deutschland zu ausgeprägt. – In einer kurzen dritten Phase nach 1945 läuft Wolfgang Steinitz zu einem umfassend vorbereiteten Umgestaltungs-Engagement auf. Ein unverzichtbarer Kommunist in der Wissenschaftspolitik, mit hoher Fähigkeit zur Gewinnung von Parteilosern. Der noch etwas hilflose und schwache Parteiapparat ist verblüfft und überhört die ersten kritisch-eigenständigen Anmerkungen seines Vorkämpfers in der akademischen Welt. Aber immer noch: disziplinierte Akzeptanz der »Linie« und, mit wenigen Ausnahmen, unkritische Gläubigkeit. –

Jan Peters – Jg. 1932; Prof. Dr. phil. habil., Sozialhistoriker; 1970-1991 Institut für Wirtschaftsgeschichte an der AdW der DDR, Chefredakteur des Jahrbuchs für Wirtschaftsgeschichte; 1978 Honorarprof. in Greifswald, 1994 Prof. am Historischen Institut der Universität Potsdam; 1992-1996 Leiter der Max-Planck-Arbeitsgruppe »Ostelbische Gutsherrschaft« in Potsdam; u. a. Mithrsg. der Zeitschrift »Historische Anthropologie«; Veröffentlichung u. a.: *Modernised traditionalism. On behavioural patterns in differently structured rural societies*, in: *Modernisation and Tradition*, Lund 2004.

Wolfgang Steinitz (1905-1967), Philologe mit einem breiten Werk in verschiedensten Disziplinen. Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften.

1 Annette Leo: *Leben als Balance-Akt*. Wolfgang Steinitz. *Kommunist, Jude, Wissenschaftler*, Metropol Verlag Berlin 2005, 363 S., hier S. 19.

2 Gert Sauer, Günter Guhr, Hermann Strobach: *Wolfgang Steinitz. Biographische Skizze*, in: *Ethnographisch-archäologische Zeitschrift* 3/1968, S. 197-218.

3 *Neues Deutschland*, 28. Februar 1985.

4 *Zweimal Stockholm-Berlin*. Diese Arbeit begann ich nach dem Tod meiner Mutter 1984 und ergänzte den Briefwechsel zwischen meinen Eltern schon zu Lebzeiten von Inge Steinitz mit einem nur wenig reduzierten Abdruck auch der Steinitz-Briefe. Der Band erschien (Reclams Universal-Bibliothek, Band 1298) allerdings erst nach dem Tod der Witwe, aber im selben Jahr 1989.

5 Darunter zahlreiche Interviews mit mehreren Verwandten und Bekannten (die Interviews von Bunge im Steinitz-Nachlaß, Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften - BBAW), entsprechende Abschriften, weiter die Dissertation von Peter Nötzoldt (Wolfgang Steinitz und die Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Zur politischen Geschichte der Institution, 1945-1968. Phil. Diss. 1998), den Briefwechsel *Zweimal Stockholm-Berlin* und Skizzen aus anderen Federn, vor allem aber die Übergabe und Ordnung des umfangreichen Nachlasses im Akademie-Archiv und der Zugang zu Akten, die bis 1990 unter Verschluss

Anfang der 50er Jahre und insbesondere nach dem XX. Parteitag zunehmender Gläubigkeitsverlust. Jedoch kein prinzipielles Infragestellen der Sinngebung von DDR und sozialistischer Idee. – Die Hatz auf »Revisionisten und schwankende Intellektuelle« in den 60er Jahren (»Kahlschlagplenum« Ende 1965) führt in einer letzten Lebensphase teils (wie dazumal bei vielen Intellektuellen) zu verbissenem Schweigen, teils auch zur Aufkündigung des Gehorsams gegenüber Apparat und Parteiführung. Zweifel und Kritikbereitschaft bleiben jedoch in Grenzen – die Welt verlangt nach wie vor nach einer antikapitalistischen Alternative. An ihrer ideologischen Begründung mitzutun, dafür allerdings fühlt sich Wolfgang Steinitz nicht kompetent. Umso intensiver arbeitet er an wissenschaftspolitischen Konzepten von zukunftsgestaltendem Gewicht, die der von ihm bis zuletzt nie aufgegebenen Vision einer sozialistischen Gesellschaft anstehen.

Versuche, das Lebenswerk von Wolfgang Steinitz ganz oder teilweise zu würdigen, haben inzwischen ihre eigene Geschichte. Wie stand es und wie steht es um eine gerechte Anerkennung, die ihm selbst, würde er heute die aktuellen biographischen Würdigungen vernehmen können, akzeptabel erschiene? Er hätte einiges an der Blickverschiebung, die er zu Lebzeiten an sich selbst erfuhr, bestätigt gefunden, sich aber auch über einige Positionsverschiebungen der Wertenden wohl doch gewundert. Vor allem aber hätte er kaum verstanden, warum einer Biographin (Annette Leo) unverständlich erscheint, was ihm selbstverständlich war.

Die Bemühungen um eine Steinitz-Biographie, die bald nach seinem Tod am 21. April 1967 einsetzten, haben ihre eigene Geschichte. Schon 1968 erschien an versteckter Stelle eine von einigen seiner Mitarbeiter verfasste würdigende biographische Skizze,² und aus diesem Kreis kamen auch die Anstöße für Gedenkveranstaltungen zu Steinitz' 75. und 80. Geburtstag³. Offizielle höhere Parteivertreter ließen sich bei solchen Gelegenheiten allerdings nicht blicken, die Begegnung mit der resoluten Witwe Inge Steinitz, die mit ihrer Meinung nicht zurückhielt, schien ihnen wohl wenig verlockend.

Weitere Versuche einer biographischen Würdigung scheiterten zunächst, aus den verschiedensten Gründen. Einer davon war ganz gewiss die Unlust seiner Partei, den Widerspenstigen unter die »bedeutenden Söhne des deutschen Volkes«, wie es damals vorzugsweise hieß, einzuordnen. Allerdings, gewisse Freiräume, auch verlegerischer Art, gab es schon. Nur hätte ein beliebiger Autor den »wirklichen Steinitz« im Grunde unter Verschluss halten müssen. Ich erinnere mich an entsprechende Gespräche mit seiner Witwe und mit Lektoren vom Reclam-Verlag, als ich am Briefwechsel arbeitete.⁴ Das Biographie-Projekt ist allerdings weiter betrieben worden. Nach und nach kamen Vorarbeiten (vor allem Hans Bunge wäre zu nennen) und Voraussetzungen zustande, die endlich das Entstehen einer Biographie erheblich erleichterten.⁵

Und nun liegt sie also vor, die Steinitz-Biographie von Annette Leo.⁶ Ein erfreulicher Umstand, der Anerkennung verdient, eine gut lesbare und mit kultivierter Feder verfasste Arbeit, die erstmals der Öffentlichkeit Zugang zu einer monographischen Aufarbeitung des Lebenswerks von Wolfgang Steinitz ermöglicht. Indes möchte ich auch einige kritische Blicke auf die Leistung der Biographin nicht aussparen.

Es stimmt nachdenklich, dass gerade diejenigen, die Steinitz gut kannten, die von ihm geprägten Mitarbeiter und Kollegen, oft meinen, die Biographie werde ihm nicht oder nur zum Teil gerecht. Wie das? Respektabel bleibt doch allein die Bewältigung des ganzen Quellenmaterials, das allerdings nicht sorgfältig nachgewiesen wird.⁷ Respektabel auch der Sinn für die Brüche und Spannungen im Leben des Porträtierten. Die Autorin hält außerdem Distanz, um nicht der aus zu großer Nähe möglicherweise resultierenden Einseitigkeit zu erliegen – was eher auf »uns«, die Verwandten, Freunde und Bekannten bzw. auf die Freunde der Freunde, zutreffen könnte.

Statt »endgültige Urteile« abzugeben, stellt Leo Fragen. Die allerdings berühren vorzugsweise das, was Zeithistoriker heute gern abfragen: Privilegien, Geheimaufträge, willenslose Parteidisziplin, Selbstzensur, SU-Gläubigkeit. Schon in der Einleitung werden entsprechende Perspektiven deutlich, an denen sich die Autorin vornehmlich orientieren will: Das Leben des Wolfgang Steinitz als ein weiteres Beispiel für den so genannten Gründungsmythos der DDR, für einen »Irrweg«, eine »Lebenslüge« und »Kette verfehlter Bestrebungen«?⁸ Man kennt inzwischen diese Stichworte, die ja durchaus als Fragen ihre Berechtigung haben. Als Fragen. Das Problem mag eher die Art des Fragens sein, denn in ihr scheint in diesem Buch die Richtung der Antwort schon gegeben. Unterstellend-unklar bleibt bei Leo z. B.: War er nun gern ein »Privilegierter«? Stritt er für sich selbst um Ämter und Funktionen? War es ihm um die »Stärkung der eigenen Position« zu tun?⁹ – Die Antwort darauf ist für den Beschriebenen eindeutig »nein«, nicht zweideutig »jein«, und die hätte nicht nur Steinitz selbst so gegeben.

Trotz wohlthuender Zurückhaltung mit Urteilen bleibt Leo am Ende vielfach doch in einer kritisch zugespitzten Sicht auf Steinitz als Kommunist und Wissenschaftspolitiker stecken. Und das wiederum hängt wohl mit der – von ihr durchaus zugestandenen (eingestanden?) und an sich auch ganz legitimen – Absicht zusammen, als jüngere Wissenschaftlerin dringliche Fragen an jene Generation zu richten, die eben durch Wolfgang Steinitz verkörpert ist: Warum habt ihr geschwiegen zu dem tausendfachen Unrecht, begangen unter sozialistischer Flagge, zu einer Unbeirrbarkeit, die »für Außenstehende und Nachgeborene so schwer verständlich erscheint«,¹⁰ auch zu so vielem Unsinn, an dem die DDR vielleicht gescheitert ist!¹¹

Wer heute auf eine Alternative zum Kapitalismus hofft, für den wird die Frage nach dem Unrecht in pseudosozialistischem Namen noch lange nur teil- oder unbefriedigend beantwortet bleiben. Was da alles mitspielte, ist schwer, ja fast unmöglich zu gewichten, zumal in individuell bezogener Präzision. Vielleicht wird aber auch mehr über die Art des Fragens zu reflektieren und über Gedanken wie die von Jürgen Kuczynski zu seiner Bindung an Wolfgang Steinitz nachzudenken sein: Was uns »als Kampfgefährten in dieser frühen Zeit des Aufbaus des Sozialismus zusammenführte, war der Geist, der die Partei der Bolschewiki in den zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre beseelt hatte und von dem uns beiden auch mehr als ein Hauch in der »Stalinzeit« geblieben war.«¹² Die Sowjetunion also an der Zeit vor den Prozessen messen – oder aber, wie es Steinitz 1944 tat, ihr besondere historische Bedingungen zugestehen: ein jungem ungestifteter Staat

gehalten und seitdem im Bundesarchiv zugänglich wurden. Hilfe kam von vielen Seiten. Zur Vorgeschichte siehe Leo: Steinitz, S. 17 f. und Danksagung.

6 Siehe Fn. 1.

7 Ein Quellen- und Literaturverzeichnis fehlt. Problematisch scheint mir der unkritische Umgang mit Interviews, insbesondere mit den Abschriften der Interviews, die seinerzeit Hans Bunge führte. Eine Distanz zu Intentionen und Selektionen der Interviewten ist kaum erkennbar.

8 Leo: Steinitz, S. 16 f.

9 Ebenda, S. 220 ff., 332.

10 Ebenda, S. 96.

11 Diese Perspektive wird in der einleitenden »Annäherung an eine Lebensgeschichte« deutlich. Bei der Buchvorstellung hat Annette Leo solches Fragen ausdrücklich auch als eine Auseinandersetzung mit dem Leben ihres Vaters Gerhard Leo bezeichnet, von derselben Generation und ähnlicher Lebenserfahrung und Haltung wie Steinitz (Mitkämpfer in der Résistance, später in der DDR u. a. in außenpolitischen Funktionen in Frankreich).

12 Jürgen Kuczynski im Interview über Steinitz. Zweimal Stockholm-Berlin, S. 151.

13 Wolfgang Steinitz an Oskar Klein, 3.2.1944. BBAW, 40/2.

14 Inge Steinitz im Interview mit Hans Bunge, Mai 1979. BBAW, 92, S. 58.

15 Gelegentlich hatte sich Steinitz in Schweden als jüdischer Emigrant bezeichnet, aber wohl eher im legitimierenden Sinne für seine Arbeit in der (zur Unterstützung der politischen Emigranten wichtigen, jüdisch geprägten) »Emigranten-Selbsthilfe.« Zurückgekehrt nach Berlin, spendete er, zumindest einmal (als »Wiedergutmachung« für die in Schweden empfangene Hilfe?), für die dortige Jüdische Gemeinde. Siehe Zweimal Stockholm-Berlin, S. 143.

16 Leo: Steinitz, S. 104.

17 Die bisher verfügbaren Quellennachweise zu dieser Arbeit zusammengestellt bei Marie-Luise Bott: »Partisanhaft und dilettantisch.« Der Streit um die »ideologischen Grundlagen« des Dozentenlehrgangs für Slavisten an der Humboldt-Universität 1950/51, in: »...immer im Forschen bleiben.« Rüdiger vom Bruch zum 60. Geburtstag, Hrsg. Marc Schalenberg und Peter Th. Walther, Stuttgart 2004, S. 266 f.

18 Wolfgang Steinitz an seine Eltern, 3. 12. 1925. BBAW, 43.

19 Leo: Steinitz, S. 114, 18, 94.

könne nicht so handeln wie ein »alter, gefestigter«¹³. Keine ultimative Antwort, aber doch ein Versuch zu verstehen?

In meiner Sicht muss eine wichtige Voraussetzung – auch nur für eine »Annäherung an eine Lebensgeschichte« des Steinitzschen Zuschnitts – ein Einfühlungsvermögen in die Zeit und ihre Prägungen sein. Erst recht sollte das gelten für Fragen zu den schmerzhaften Irrwegen der Sozialismusgeschichte oder zur irrwitzigen Annahme, die Moskauer Prozesse seien »rechtens« und notwendig – wie Steinitz womöglich angenommen hat.¹⁴ Natürlich nicht im Sinne der unkritischen Billigung alles dessen, was geschah. Aber auch nicht in jener inzwischen schon normierten DDR-kritischen Diktion, die es dem Fragenden ermöglicht, sich leichthin der Verstehensmühen zu entheben. Und auch auf zugehörige Begleitfragen zu verzichten. Etwa: Wer brachte, als statt der Feinde die eigenen Leute zuschlugen, den Mut im Umgang mit der Macht auf? Wie und mit welcher Aussicht auf Erfolg? Und wer möchte behaupten, es gäbe heute – wo und wann auch immer, also auch für die jüngeren Generationen gültig – keine Gelegenheit zu solcher Bewährung?

Empathie wäre als Zugangsweise auch zur Person des Porträtierten selbst nicht verkehrt. Was natürlich nicht verlangt, Wolfgang Steinitz weniger kritisch als andere nach Haltungen und Handlungen zu befragen. Glätten oder gar vergolden, das sollte der Zweck keiner Biographie sein, nur: Was bringt es heute, seinem kritischen Geist von damals noch mehr abzuverlangen? Ausgebliebene Selbstaufgabe als Schwäche festzuschreiben? Soll man erwarten, dass jemand, der mit 22 Jahren, infolge eines Grundgefühls für soziale Gerechtigkeit, das lebenslang bestehen blieb, KPD-Mitglied wird und allerlei Gefährdungen auf sich nimmt, beim ersten, dritten oder auch beim fünfundzwanzigsten enttäuschenden Konflikt mit seiner Partei davonläuft? Steinitz bleibt und bringt den Mut zur Kritik am Freund auf, »das Schwierigere« also (Kuczynski).

Wer auf verstehendes Denken solcher Art verzichtet, muss sich fragen lassen: Der geradlinige, taktik-unwillige Steinitz als balancierender Seiltänzer, wie geht das? Der »Kommunist-Jude-Wissenschaftler« (Untertitel der Biographie), soll das ein Gleichgewicht unterstreichen zwischen dem politisch denkenden Wissenschaftler, der sich ja gerade nicht, wie auch nicht sein Elternhaus, dem Judentum innerlich verbunden fühlte, und dem Juden Steinitz?¹⁵

Die beiden »linientreuen Kommunisten« Inge und Wolfgang Steinitz seien »stolz« auf ihre aktive Widerstandsarbeit in Berlin gewesen – irgendetwas dabei nicht in Ordnung?¹⁶ Die im Text stets wiederkehrenden »geheimen Aufträge für die Moskauer militärische Abwehr« – darf man bei dieser unsicheren Quellenlage diese Wirksamkeit dergestalt überspannen und obendrein zum Mittel Steinitzscher Weltveränderungsabsichten erheben?¹⁷ Und warum in diesem Zusammenhang den diskriminierenden Spitzel-Begriff oder auch »Sowjetagent« für jemanden verwenden, dem es, in seiner eigenen Sicht um schützende Hilfe für »den anständigsten Staat der Erde« ging?¹⁸ (Selbst einer Ruth Werner oder einem Richard Sorge wird von Leo der »antifaschistische Kundschafter« nur in Anführungszeichen zugestanden).¹⁹

Und warum der magere Respekt vor der (immerhin »aufklärerischen«) Leistung von Steinitz bei den ersten Umgestaltungsschritten der Universität? Weil sie »zwiespältig« gewesen sei, da sie infolge von »Eimischung der Politik in Lehre und Forschung« den späteren »Weg für

die Parteibürokraten« gebahnt habe?²⁰ Das wäre eine historische Logik nach dem Prinzip, Umgestalter, selbst wenn sie es gut gemeint haben, tragen gleich die Verantwortung dafür mit, was andere später daraus machen. Und welche Alternative stand denn zu Gebote? Natürlich waren hier auch Lehrstuhl-Not bzw. machtsichernde Weichenstellung im Spiel, nur kann man ausgerechnet Steinitz wohl kaum Gleichgültigkeit (zu seiner »Zwiespältigkeit« gehörend?) gegenüber dem späteren Missbrauch von Macht und Politik-Einmischung in die Wissenschaft unterstellen.

Mit welcher Begründung darf man Steinitz' bemerkenswerte Mitwirkung an der Initiative zur politisch delikaten Berliner Diskussion 1948 »Über ›die Russen‹ und über uns« abwertend daran messen, dass dabei nur einmal das Wort »Vergewaltigung« ausgesprochen wurde und Steinitz dabei nur »halbherzig« agiert habe? Wozu (auch im Lichte seiner gegen blinde Anbetung der »Sowjetwissenschaft« gerichteten ZK-Rede) Seitenhiebe gegen Steinitz' »bedingungslose Loyalität zu den Sowjets« (was eigentlich sind hier »die Sowjets«)? Und woher nimmt die Autorin die moralische Legitimation, Rückzugsgefechte und erzwungene Selbstkritik (nach dem mutigen Auftreten im ZK) moralisch als tiefen Kniefall abzuqualifizieren? Wird das dem Weiterstrebenden, der eben nicht aufgab sondern wieder aufstand und durchaus weitermachte (wenn auch mit Mühe und Schmerzen) gerecht? Und wieso war Steinitz' gewagte Kritik am Umgang der Parteiführung mit Havemann (wohlgemerkt: nach dem »tiefen Kniefall«!) »sehr gewunden und ambivalent«?

Die Distanz der Autorin zu ihrem, na ja, Helden ist dergestalt mitunter zur frostigen Kälte geraten. Natürlich nicht überall, aber streckenweise weht es den Leser doch sehr kühl an. Es ist sicher schwer, in kommunistus-kritischer Position sich einem überzeugten Kommunisten anzunähern. Und nicht weniger schwer ist es, an dem Zeitgeistkonzept der beklemmenden Demontage der DDR mitzutun, wenn man jemanden wirklich verstehen will, der sich hoffnungsvoll und bewusst gerade in diese Gesellschaft hineinstellte, die er ja als den Beginn neuer Hoffnungen verstand.²¹ Es ist meine Überzeugung, dass der genannte Zeitgeist in seiner gegenwärtigen Radikalität wissenschaftshistorisch zwar noch lebensfähig, aber auf Dauer kaum von Bestand sein wird. Soll dann wieder umgeschrieben werden? Und läuft man in dieser Position nicht auch Gefahr, manches Wichtige zu übersehen (etwa Steinitz' starkes Bekenntnis zur gesamtdeutschen Wissenschaft) und manches zu vernachlässigen (etwa seine wissenschaftliche Gesamtleistung, die aus unerklärlichen Gründen, obwohl von Ewald Lang schon geschrieben,²² als Ergänzungskapitel in dieser Biographie unterblieb)?

Der Autorin der Steinitz-Biographie gebührt dennoch Respekt für das Ergebnis ihrer Untersuchungen. Schließlich liegt jetzt endlich eine Biographie vor, an die weitere Forschungen, eben auch kritisch, anknüpfen können. »Schwierige Fragen« sind selbstverständlich legitim, »der Punkt« ist immer, wozu und wie man fragt. Am Ende (da wird die Autorin mir sicherlich zustimmen) bleibt noch einiges offen im Lebensbild dieses – ich nenne ihn: außergewöhnlichen – Mannes. Vielleicht stimmt sie meiner Auffassung sogar zu, dass Steinitz als Wissenschaftlertypus genau jenen Rang und Respekt beanspruchen könnte, den die ungefestigte DDR in hoher Auflage gebraucht hätte.

20 Ebenda, S. 226.

21 Zweimal Stockholm-Berlin, S. 128.

22 Ewald Lang: Wolfgang Steinitz (1905-1967). Vom Rand der Philologie in die Mitte der Wissenschaftspolitik, in: Gegenworte. Hefte für den Disput über Wissen 14/2004, S. 53-57.